

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wiek in Breslau.

Nr. 18.

Mittwoch, den 2. März 1864.

II. Jahrgang.

Die Breslauer Hausblätter erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporture in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden bei einer Auflage von über 2700 Exemplaren mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Welthändel.] Wie man hört, betreibt besonders England, unterstützt von Frankreich und Rußland, den Zusammentritt von Conferenzen, um den deutsch-dänischen Krieg um Schleswig-Holstein zum Stillstand zu bringen. So sehr zu wünschen, daß nicht unnützer Weise das Blut unserer braven Soldaten vergossen werde, so ist doch wohl auch soviel gewiß, daß bei der bekannten feindseligen Haltung Englands in dem beregten Kampf gegen Deutschland vorzüglich aus schmutzigem britischem Handelsinteresse die deutschen Interessen auf dieser beabsichtigten Conferenz das Letzte sein werden, wenn nicht die deutschen Großmächte in unverbrüchlicher Einigung ihren Forderungen wo möglich noch durch größere Rüstungen gleichzeitig Nachdruck geben. Sie sind zu größern Forderungen, als sie anfänglich zu verstehen schienen, wohl berechtigt, seit Dänemark, übrigens tollkühn genug, es auf die Kriegsentcheidung hat ankommen lassen und seine Feindseligkeiten von dem engeren Kriegsschauplatz auf das Meer ausgedehnt und nichts an seinen alten Vertragsverletzungen gegen Schleswig-Holstein geändert hat.

Wie nicht zu bezweifeln, würde auf den projektirten Conferenzen auch der deutsche Bund vertreten sein, dem auf der Würzburger mittel- und kleinstaatlichen Diplomaten-Zusammenkunft die alleinige Berechtigung der Entscheidung in der Erbfolgefrage zugesprochen worden, was übrigens nur bezüglich Holsteins seine Richtigkeit hat. Denn da Schleswig kein deutsches Bundesland, so fehlt hier dem „Bunde“ ganz gewiß die „alleinige“ Berechtigung. Wir sind gar nicht Willens, dem deutschen Bunde irgend ein gutes Recht zu verkümmern und würden die Einigkeit aller Bundesstaaten in der schwebenden Sache als ein freudiges und wohlangelegtes Ereigniß begrüßen. Aber leugnen läßt sich doch auch nicht, daß die deutschen Mittel- und Kleinstaaten bisher eine sehr konfuse Phantasiepolitik in dem Handel verfolgt und weiter zu schreiten versucht haben, als ihre Beine reichen, daß sie in ihren Bestrebungen selbst untereinander uneinig, anfänglich viel zu sehr dem Druck der nationalvereinslichen Coterie nachgegeben und nun des Bedenklichen inne geworden nach einem festen Punkt suchen, indem die Regierungen

den Boden unter sich wanken und die Erben ihrer Sitze in ihren nationalvereinslichen Vorwärtsdrängern heranrücken sehen. Die Erbfolge in gewissen Ministerien muß sich um so eher vollziehen oder eine vollständige Umklippung stattfinden, wenn es wahr ist, daß die Würzburger Diplomaten beschloffen haben sollen: „Holstein durch Nachsendung von Bundesstruppen vor jedem Gewaltakt (der beiden Großmächte, psui!) sicher zu stellen und die Mobilmachung vorzubereiten,“ und daß auch der Antrag gestellt worden: „Holstein durch Bundesstruppen festzuhalten; selbst auf die Gefahr hin, wenn daraus ein Zusammenstoß mit den Großmächten entsände.“ Alles das ist höchst verfänglich durch die darin offen liegende Zwiesracht zwischen deutschen Mächten und durch das zur Schau gestellte Mißtrauen in den deutschen Sinn der Großmächte, das einer Verdächtigung ganz ähnelt und zwar in dem Augenblick, wo diese Mächte thatsächlich und glorreich für deutsches Recht und deutsche Ehre mit dem Blut ihrer Unterthanen einstehen. Die Form und verbitterte Gesinnung der genannten Anträge und Beschlüsse kann nur die Ausöhnung der sämtlichen Bundesmächte, zu denen vor allen Preußen und Oesterreich gehören, erschweren und die darin eröffnete mögliche Aussicht auf einen deutschen Bruderkrieg wird schwerlich den wirklichen deutschen Patrioten, sondern nur den undeutschen Wählern gelegen kommen.

Falls sie sich verwirklichte, was Gott verhüte, würde wahrscheinlich die Selbstständigkeit der Würzburger Conferenzstaaten dabei vorzüglich gefährdet werden; denn entweder würden sie von Oesterreich und Preußen in die bleibende Schule genommen oder von der Revolution aufgespeist werden. Auch eine schöne Aussicht!

Daß letztere Aussicht nicht bloß eine Phantasie ist, sondern daß sie ebenfalls schon in Aussicht genommen worden, zeigt ein „Aufruf vom 31. Januar o. aus Bevey an die Deutschen in der Schweiz,“ worin es recht deutlich heißt: „Liebe Brüder! das deutsche Volk ist in seiner heil. Sache abermals getäuscht worden. Die meisten „Fürsten“ haben nur „scheinbar“ den „Volkswunsch“ zu dem ihrigen gemacht, um ihn durch Saumseligkeit, Uneinigkeit und Abtrünnigkeit resultatlos zu machen. Die „Volkswünsche“ sind unerfüllt geblieben;

jezt folge die Volksgewalt. . . . 1) Schleswig-Holstein ist nur zu retten durch Gründung einer über allen Regierungen stehenden Centralgewalt. Zur Errichtung derselben führt nur die **revolutionäre Umwälzung** Deutschlands als einziger Weg. 2) Statt der Aufbewahrung der schleswig-holsteinischen Fonds für die Ausrüstung und Sendung von Freiwilligen sind **rechtzeitige Waffendepots** anzulegen, um vorbereitet zu sein, wenn das Volk in Deutschland sie braucht. 3) **Kräftige Unterstützung** aller wahrhaft deutsch gesinnten Regierungen. 4) **Druck und Zwang** auf alle faumseligen und zweifelhaften. 5) **Kampf und Revolution** gegen alle undeutschen und feindlichen. Der Conflict ist in Preußen bereits in hohem Grade entwickelt. Dies ist das Land, welches das Comité besonders in's Auge zu nehmen hat, indem es jorge: 1) für Verbreitung in Preußen verbotener Aufrufe, Flugblätter u. s. w.; 2) für Unterstützung der sich dort bald bildenden revolutionären Comité's. Brüder! Es ist unsere Pflicht in dieser Weise vorzugehen. Unsere gesammelten Gelder werden so am besten für Schleswig-Holstein verwendet. Wir müssen diesen Weg betreten, um dem deutschen Volke zu zeigen, wodurch des Vaterlandes Ehre allein zu retten ist!"

Nun also, die liebliche Aussicht Nr. 2 ist eröffnet, keine bloße Phantasie der Hausblätter und diesen rothen Revolutionsaufruf, aus dem nur einzelne Stellen gegeben worden, druckt die Süddeutsche Ztg. ohne alle Bemerkung ab. Sie ist ein Hauptorgan der Nationalvereiner, welche bekanntlich früher so rasend für die „preussische Spitze in Deutschland“ operirten, so lange sie glaubten, mit ihr die deutschen Mittel- und Kleinstaaten mediatisiren und unter Großpreußen stellen zu können. Seit Preußen die Spizler verabschiedet und der „Süddeutschen“ die Grenze verboten, da ist's aus mit ihm und die „Spitze“ weggeworfen und die Partei hing sich zuerst an die früher so gemißhandelten deutschen Kleinstaaten, welche nun ihr Eldorado wurden, so lange sie sich in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit willig finden ließen. Freilich jetzt taugen auch schon diese Kleinstaaten nicht mehr, die Lobreden auf Baiern, Sachsen zc. verstummen und der Pfälzer Courier in Musterbaden ruft in Nr. 41 aus: „Wie lange noch, o deutsches Volk, willst du deine Geduld mißbrauchen lassen?“ Gleichzeitig wird von derselben Seite die „Verleumdung“ Oesterreichs fortbetrieben und derselbige „Courier“ hat die Stirn, bei Gelegenheit der vermeintlichen Gelüste Preußens auf Schleswig-Holstein sich darüber mit dem Feinde Deutschlands zu trösten, indem er schreibt: „Der Franzosenkaiser werde Preußen seine Annerkionsgelüste schon vertreiben.“ Das ist deutscher Sinn! Schämt euch, ihr, die ihr Preußen früher mit Annerkionsgelüsten zu erfüllen und es cavourisiren d. h. entehren wolltet!

Dänemark bekommt starke Bundesgenossen. Der regierende Fürst von Monaco in Italien, der über 3000 Unterthanen gebietet, hat dem König Christian IX. das Großkreuz des hl. Karlsordens geschickt und ein Pole, Demontowicz, hat ihm polnische Freiwillige angeboten und zur Bildung eines polnischen Freicorps die Bewilligung erhalten. — Ein

Schreiben aus Kopenhagen vom 7. Febr. im „Botschafter“ giebt folgende Charakteristik von dem dänischen Ministerpräsidenten: Monrad ist ein ehrgeiziger Mann, welcher den lutherischen Bischofsstich mit der Politik veranicht hat, ein Mann voll Thätigkeit und Arbeitskraft. Er ist jetzt mit der Arbeit zweier Ministerien belastet, er bewältigt sie spielend. Er hat aber hier wenig Freunde und der König selbst liebt ihn nicht; denn er ist stolz, rücksichtslos in der Beseitigung von Hindernissen. Er war es, der dem Könige rieth, sich zur Armee zu begeben, denn die Soldaten sind der Person des Königs ergeben. Es scheint aber die Anwesenheit des Königs bei dem Heere nicht von glücklichen Umständen begleitet gewesen zu sein.

Die Niederlagen der Dänen haben in **Turin** die Kriegsluft sehr gedämpft; man sieht ein, daß mit den Oesterreichern auf dem Kriegsschauplatz nicht gut Kirichen essen ist. Man heßt daher England, um Frankreich aus seiner Zurückhaltung herauszubringen. Dieses wird aber schwerlich je wieder für die italienischen Räuber die Kastanien aus dem Feuer holen, da ihm Süditalien gerade bei der jetzigen Lage in die Hände reißt. Wenn aber Turin mit Oesterreich allein anbindet, wird es auch im Norden amputirt und der Stiefel behält schließlich nur noch ein Stück seiner modernen Jaccon. Gaunearbeit hält nicht.

Interessiren wird es viele Leser, daß dem **österreichischen Militär** der Charakter des Katholischen auch äußerlich ausgeprägt ist. Auf seinen Kriegsfahnen erglänzen noch die Bilder der Himmelskönigin und der Heiligen, unter deren Schutze es in's Feld zieht. So trägt die eine von den beiden Fahnen des Regiments Martini, die weiße sogenannte Leibfahne des ersten Bataillons, auf der einen Seite das kaiserliche Wappen, auf der andern das gestirnte Bild der allerseligsten Jungfrau Maria. Dieses Regiment gehört zur Brigade des General-Majors Grafen v. Gondrecourt und wird vom Baron Franz Abele v. Eilenberg befehligt. Zu derselben Brigade gehören außerdem das Regiment „Preußen“, bestehend aus Ungarn, und das 18. Jäger-Bataillon.

Bekanntlich wird von **Frankreich** aus je nach Bedarf das Nationalitätsprinzip als politischer Hebel angefaßt. Wie war's, wenn ihm selbst nach diesem Grundsatz angemessen würde? Nach der „Discussion“ enthält nämlich das an der Spitze des Prinzips der Nationalitäten marschirende „Kaiserreich“ 1,160,000 nur deutsch, 1,070,000 bretonisch, 14,000,000 provençalisch, 160,000 baskisch, 200,000 italienisch, 100,000 catalonisch und 200,000 vlämisch redende Bewohner, welche fast sämmtlich kein Französisch können. Nur etwas über die Hälfte sind wirkliche Franzosen. Freilich haben aber auch die napoleonischen Diplomaten in Beziehung der deutschen Nationalitätsideen längst gelaunt: „Ideen sind nur in so weit etwas werth, als man sie in seinem Nutzen verwenden kann.“

Aus **Rom** schreibt man dem „Bien public“ zu Gent: „Gott ist groß in seinen Heiligen, welche er mit Glorie im Himmel gekrönt hat; er ist auch groß in den Heiligen, welche für seine Kirche auf dieser Erde kämpfen. Seit acht Monaten

ist der Erzbischof von Spoleto, Mgr. Arnaldi, in der Citadelle della Rocca eingeschlossen, weil er sich den Zumuthungen der piemontesischen Regierung nicht fügen wollte. Bei der Ankunft des Prälaten bildeten 700 Verbrecher die Bevölkerung seines neuen Bohnortes; vermöge des „Fortstritts“ der piemontesischen Verwaltung wurden sie von religiösem Unterricht und den Sacramenten fern gehalten — kein Wunder, daß die Unglücklichen immer mehr verwilderten. Eine Diözese war dem muthigen Glaubensbekämpfer entziffen, eine neue Diözese wurde ihm gegeben. Die Heiligung dieser verkommenen Seelen erschien ihm als ein von der hl. Jungfrau, seiner mächtigen Beschützerin, angewiesenes Apostolat und trotz seiner schwachen Gesundheit und wiederholten Fieberanfälle widmete er sich dieser Aufgabe mit allen Kräften; hören wir die Resultate. Seit seinem Eintritt in die Citadelle hält jezt hat der eifrige Prälat den Gefangenen zweimal vollständige achttägige Exercitien gegeben und beim Schlusse derselben haben Alle ohne Ausnahme gebeichtet und das hl. Abendmahl empfangen. Welcher Trost für den frommen Erzbischof in Mitte seiner Schmerzen! Ueberhaupt ist eine vollständige Umwandlung dieses Gefängnisses eingetreten; aus einer Höhle, wo man nur Verwünschungen auf Gott und Menschheit hörte, ist ein Haus des Friedens und des Gebetes geworden. In jeder Zelle betet man jeden Abend gemeinschaftlich den Rosenkranz. Alle Gefangenen haben am 8. December das Scapulier und eine Medaille der unbesleckten Empfängniß erhalten. Wollte Gott, daß alle Garibaldianer und „Fortstritter“ Italiens das Glück hätten, einen Monat lang in der Citadelle della Rocca mit dem Erzbischof Arnaldi eingeschlossen zu werden!“

Die englischen Militär-États ergeben folgende Heeresstärke, wobei die Truppen in Indien eingerechnet sind: Artillerie 28,000 zu Fuß und 5000 zu Pferd; Reiterei: 1300 M. Elite, 16,000 M. gewöhnliche Cavallerie; Genie 4700; Infanterie: 13,000 Garden, 135,000 M. Linie und 8000 Colonialcorps; dazu 3500 M. Train, Commissariat u. s. w., ergiebt eine Gesamtzahl von 219,000. Außerdem, so hebt „Globe“ hervor, besitze Großbritannien 140,000 Milizen, 160,000 Freiwillige und 14,000 Yeomen der Grafschaften. Uns scheint dies eine sehr geringe Wehrkraft zu sein, um so unbedeutender, als man den letzten Kategorien nur einen höchst geringen militärischen Werth beilegen kann; die englischen Milizen und Freiwilligen halten keinen Vergleich mit den Schweizer Milizen. Von den stehenden Truppen befinden sich übrigens 72,684 M. in Ostindien (gewiß eine verschwindende Anzahl in einem Reiche von 150 Millionen Einwohner!); 9347 bilden die Depots; 136,307 die übrige Streitmacht. Auf Neu-Seeland befinden sich davon nicht weniger als 10 Regimenter, — die nach britischer Art allerdings sehr schwach sind. — In den ersten Tagen des laufenden Jahres hatte die Zahl der Armen in England und Wales bereits die erschreckend hohe Zahl von 1,142,624 Individuen erreicht; es macht dies 5,75 Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Unter dieser enormen Zahl von Armen befinden sich 598,346 arbeitstüchtige Menschen, während auf

Kranke, Untüchtige und Irresinnige 544,061 kommen. Unter den Arbeitstüchtigen waren 82,309 Männer, 171,190 Frauen und 344,847 Kinder.

In der Armee der Nordamerikaner sind 14 katholische Generäle, und unter den 14 ist kaum einer, der nicht seine Religion treu und offen ausübt. Braxton-Bragg, der neuerlich einen glänzenden Sieg bei Chatanoga davontrug, ist ein bekehrter Protestant. Rosenkranz, den man bis zu seiner neuerlichen Niederlage den Unüberwindlichen nannte, ist Bruder des Weibischofs von Cincinnati und geht nie in die Schlacht, ohne vorher gebeichtet und communicirt zu haben. Ein Geistlicher von New-York erzählt, daß er durch das fromme Leben Rosenkranz's bekehrt wurde, als er selbst Offizier und Protestant war. Oberst Gausche liest täglich seine vier Capitel der „Nachfolge Christi,“ selbst im Felde.

Die infamen tendenzmäßigen Lügen über den Kirchenbrand zu Santiago kommen immer mehr an den Tag. Erlögen war, daß die Kirche den Jesuiten gehöre; erlögen war, daß Ugarte, der Prediger, ein Jesuit oder Ordensgeistlicher; erlögen war, daß die Geistlichen sich geslüchtet und die Sakristeithüre hinter sich verschlossen; erlögen war die angebliche Wuth des Volkes gegen die Geistlichen. Das katholische Volk ist wirklich nicht so dumm und niederträchtig, den Freimaurern und Sektirern zu Liebe, welche das Unglück für ihre Propaganda ausbeuten wollen, gegen Kirche und Priester zu rasen, weil sie eine Beleuchtung zugelassen, die herkömmlich war und bisher nie zu Schaden geführt hatte. Warum ereifert sich das Lügengesindel nicht über ähnliche Unglücksfälle in Theatern, Salons, Tanztheatern u. s. w.? Warum? Man konnte die Wuth gegen die katholische Kirche wieder einmal gründlich ausschäumen und hatte den Vortheil, daß Chili weit ist und es ziemlich lange dauert, ehe die ehrlosen Lügner und Verleumder entlarvt und an den Schandpfahl gestellt werden konnten! Erlögen ist endlich der ganze aus der Berl. Abb.-Z. in das von dem jüdischen Photographen Spiegel hier selbst etablirte Schlesische Morgenblatt Nr. 47 übergegangene Blödsinn von dem durch den Brand zerstörten Briefkasten an den hl. Erzengel Michael (andere Lügner haben ihn an die hl. Jungfrau adressirt) und der ganze daran geknüpfte, vom perfidesten Fanatismus erfundene alberne schmähliche Roman, welcher zugleich zeigt, was das Morgenblatt seinen Lesern aufstischen darf, ohne die Gefahr zu riskiren, in den Ruf, nicht der Sinnigkeit, sondern der Blödsinnigkeit zu kommen. Freilich, es ist dies dasselbe „Morgenblatt“ — nicht zu verwechseln mit der „Morgenzeitung“ — welches 1863 in Nr. 116 seine geistreichen Leser belehrte, daß bei einer Prozession in Nocera, um einen frommen Betrug zu vollführen, den mitgetragenen „Sähen, Tauben und Welschbüchern die Sinterbeine zerbrochen worden seien.“ Die Vorderbeine des Flügelviehes blieben dabei unverletzt; aber nicht so der im Morgenblatt waltende Verstand, weshalb der „Blödsinn über Santiago“ denn auch wohl weder übernatürlicher, noch unnatürlicher, sondern ganz natürlicher Weise in das Morgenblatt seinen Weg gefunden. Er ist so morgenblättrig klassisch, wie

die zu frommem Betrüge zerbrochenen Hinterbeine der Hühner und Tauben.

Die barmherzigen Schwestern auf dem Kriegsschauplatz*).

Ueber hundert fromme Ordensfrauen (17 graue Schwestern aus Berlin, Breslau und Meisse, 18 barmh. Schwestern vom hl. Karl Borromäus aus Trier und Berlin, und 7 dergleichen aus Prag, 12 barmh. Schwestern vom hl. Vincenz aus Paderborn, 12 Franziskanerinnen aus Aachen und Köln, 13 barmh. Schwestern und 5 Franziskanerinnen aus Münster, 20 Deutsche Ordensschwestern aus Oesterreich), 8 Merianer-Brüder aus Köln und Aachen und 4 barmh. Brüder aus Breslau wirken jetzt in Pflege der kranken und verwundeten Soldaten auf dem Kriegsschauplatz in Schleswig. Es liegt hierin eine merkwürdige Fügung Gottes und knüpfen sich an die aufopfernde Liebe, mit der diese zahlreichen barmherzigen Schwestern von allen Seiten dorthin ziehen, die ernstesten Betrachtungen. Während man Jahre lang in unerhörter Intoleranz von den Herzogthümern Schleswig und Holstein systematisch alles katholische Leben fern zu halten sich bemühte, zieht die Liebe der katholischen Kirche beim ersten Nothschrei dorthin, pflegt die Kranken und Verwundeten, und steht den Sterbenden bei. — Wie wir hoffen, daß das Blut unserer Brüder, das dort bereits geflossen, für unser deutsches Vaterland, das der Hilfe mehr als je bedarf, nicht vergebens geflossen ist, so hoffen wir fest und zuversichtlich, daß das opferwillige Wirken der treuen Töchter der katholischen Kirche dazu beitragen werde, in jenen Ländern manches bornirte Vorurtheil gegen unsere hl. Kirche zu beseitigen. Das waltete Gott!

Aus einem Schreiben der von Paderborn nach dem Kriegsschauplatz abgegangenen 12 barmherzigen Schwestern des hl. Vincenz find wir in den Stand gesetzt, Folgendes zur Kenntniß unserer Leser zu bringen:

„Die Reise haben wir glücklich zurückgelegt, und zwar von Minden ab frei, und sogar in der 2. Wagenklasse. Ein Eisenbahnbeamter telegraphirte dieserhalb von dort nach Hannover, und war so freundlich, den Zug so lange anhalten zu lassen, bis die Depesche eintraf. Am 16. Februar Abends 8 Uhr langten wir in Harburg an. Zweimal mußten wir über die Elbe, was wegen des Eisganges ein rechtes Wagniß war. Doch, vertrauend auf den Segen des hl. Gehorsams, empfahlen wir uns dem Schutze der lieben Gottesmutter und des hl. Kaverius zu Wasser und zu Land, und kamen um 11 Uhr in Hamburg an. Die Nacht war dem Tage fast gleich, sowohl an Helle, wie an Regsamkeit; doch bangte uns ein wenig in dem Gewirre der großen Weltstadt. Ueber alle Mäßen waren wir deshalb erfreut, als uns auf einmal ein freundliches: Gelobt sei Jesus Christus! entgegenkante. Es war uns wirklich eine bessere Erquickung, als eine reich besetzte Tafel sie uns hätte gewähren können. Dem lieben Gott sagten wir von Herzen Dank für die Sorge, die man für uns getragen**). Die Droschken, welche uns zu

unserm Logis führten, standen schon bereit. Ich ging mit drei Schwestern in's Pfarrhaus, und zwei Partien zu katholischen Familien, welche sich eine sichtbare Freude daraus machten, uns arme Kinder aufzunehmen. Am andern Tages, am 17., fuhren wir in Gemeinschaft mit 12 Franziskanerinnen aus Aachen und deren Oberin nach Rendsburg. Hier ging's etwas anders, denn wir fanden wirklich einige Ähnlichkeit mit unsern lieben Heilande und möchten den verlebten Tag um Alles nicht vertausen. Heute Morgen sind wir in's (Oesterreichische) Lazareth der Schwerverwundeten gezogen, in welches wir vom Etappencommandanten beordert wurden. Der Oberarzt führte uns zu den Kranken, welche uns mit sichtbarer Freude bewillkommeneten. Es sind hier sehr schwer verwundete und leidende Kranke, und steht uns ein weites Feld offen. Die armen Kranken haben so viele Schmerzen, und ihr Wimmern und Jammern stählt unsern Muth, ihnen beizuspringen und zu helfen. Es ist uns, als ob der hl. Vater Vincenz uns umschwebte, und als sei Alles, was uns hier begegnet, so ganz seinem Geiste entsprechend. Alle Schwestern freuen sich, dem lieben Heilande in der schönen Fastenzeit Opfer bringen zu können. Die Leichen werden des Abends beerdigt wegen der vielen Todesfälle, die noch immer vorkommen. Bei unserm Eintritte trafen wir drei Sterbende an. Die Verletzungen sind derartig, daß ich sie nicht beschreiben kann. Der liebe Gott hat uns die große Gnade erwiesen, daß wir zu den Schwerverwundeten gekommen sind. Nachmittags 3 Uhr wird schon für den Abend verbunden. Wir boten unsere Hilfe dabei an, was der leitende Arzt mit großer Freude annahm, so daß er das Verbinden uns gerne übertragen will, mit Ausnahme einiger Fälle, wo das Zartgefühl es uns nicht füglich gestattet. Einige müssen auch bei Nacht verbunden werden, was die Schwestern allein besorgen. Daß wir auch die Erhaltung der Reinlichkeit übernehmen wollen, schien wie aus dem Himmel zu kommen, und will der Oberarzt für alles dazu Nöthige sorgen, so daß wir an ihm eine gute Stütze finden werden. Man hat uns gebeten, Apfelsinen und Cigarren den armen Verwundeten auszuhelfen. Unsere Betten stellen wir, wie auf einem Schiffe, für den Tag übereinander, und theilweise dienen sie uns als Stühle. Es ist hier sehr unruhig und die Leute sind sehr geplagt. Gemüse giebt es gar nicht. Der Scheffel Kartoffeln kostet 2 Thlr., und sind dieselben dann noch halb verfault, das Fleisch kommt von Hamburg. Man erwartet hier noch mehr Verwundete. Wir haben Oesterreicher, Ungarn, Galizier, Dänen, Freund und Feind. Einige sind entsetzlich schrecklich verwundet. Amputationen stehen mehrere bevor. Es scheint, man hat sich hier eine ganz andere Vorstellung von Ordensleuten gemacht, und es wird gewiß mit jedem Tage gemüthlicher. Wenn der Herr Landrath und Herr Bürgermeister in Paderborn uns Sachen für unsere armen Verwundeten schickten, so würde uns dies große Freude bereiten. An Hemden, Halstüchern, Strümpfen u. dgl. scheint es am meisten zu mangeln. Die Oberin der Franziskanerinnen ist, weil dieselben hier noch keinen bestimmten Wirkungskreis haben, mit dem Stifths Herrn, Grafen

*) Westphäl. Volksblatt.

**) Dem Herrn Pfarrer in Hamburg war zuvor brieflich die

Bitte ausgesprochen, der Empfangnahme und Orientirung der Schwestern seine freundliche Fürsorge zu widmen.

von Speer nach Schleswig gereist, um zu sehen, ob dort oder in Flensburg große Noth ist. Der Herr Graf hat heute Morgen hier noch das heil. Opfer gefeiert. Uns gerade gegenüber in dem Preussischen Lazareth sind die Schwestern vom heil. Karl Borromäus (aus Trier). In dem von ihnen zu besorgenden Lazareth sind keine Verwundete, sondern nur in Folge der vielen Strapazen Erkrankte. Bis jetzt hatten sie noch keine Leiche. Die Schwestern aller verschiedenen Genossenschaften essen aus einem gemeinschaftlichen Feldkessel und ruhen auf Strohsäcken. Bettwäsche ist hier keine Mode. Alle Schwestern machen mir viele Freude durch ihre Opferwilligkeit und durch ihren Muth, Alle freuen sich, für den Herrn Opfer bringen zu können."

Ueber die Vertheilung der barmh. Schwestern an den einzelnen Lazareth-Stationen stellen wir Folgendes zusammen: In Rendsburg wirkten die barmh. Schwestern aus Paderborn. Von den 10 Hospitälern in der Stadt Schleswig sind 5 Lazareth den Schwestern aus Münster und eins den Schwestern vom heil. Karl aus Trier überwiesen. In Eckernförde pflegen 6 Franziskanessen aus Münster meist Preußen, die bei Wismunde verwundet worden. In Kiel werden 3 Lazareth von barmh. Schwestern aus Trier und 2 von Schwestern aus Meisse geleitet. 6 graue Schwestern sind nach Flensburg abgegangen und haben dort die beiden großen Lazareth übernommen. Eben dort, in Schleswig und Altona scheinen die Franziskanerinnen aus Aachen, die barmh. Schwestern aus Prag und die Deutschen-Ordensschwestern zu wirken.

Als die 4 „grauen Schwestern“ aus Meisse am 10. d. M. in Berlin den Bahnhof betraten, wurden Sie von der Guld überreicht, womit Se. Majestät der König sie anredete: „Sind das die grauen Schwestern? — Nun ich freue mich außerordentlich, daß Sie sich einem so schönen Berufe weihen und wünsche Ihnen viel Glück dazu.“

Von Seite der Militärbehörden werden die barmh. Schwestern in der zuvorkommendsten Weise behandelt. Es war das im voraus von dem ehrenwerthen Sinne derselben zu erwarten, unsere Erwartungen sind aber bei Weitem übertroffen worden, und wenn z. B. Feldmarschall v. Wrangel Befehl ertheilt hat, daß alle Soldaten die Schwestern begrüßen sollen, wie sie die Offiziere zu grüßen pflegen, so eht sich die alliirte Armee dadurch selbst am meisten.

Das österreichische General-Commando hat an das Mutterhaus der armen Dienstmägde Christi zu Dernbach in Nassau das Gesuch um Schwestern zur Pflege der verwundeten österreichischen Soldaten stellen lassen. Dem Vernehmen nach geht in diesen Tagen eine größere Anzahl Schwestern der genannten Genossenschaft nach dem Kriegsschauplatz und nach den in Wöhrn für die Schwerverwundeten errichteten Spitälern ab.

Aus Kiel, 20. Februar, geht uns von einem der zum Kriegsschauplatz abgereisten Malteser-Ordensritter (Freiherr v. B. zu W.) folgende Notiz zu: „Von den 5 hier bestehenden Lazarethen werden 3 von barmh. Schwestern und 2 von grauen Schwestern aus Meisse geleitet; es sind hier nur leicht verwundete Pechen und Kranke, die meist am Brustfieber leiden. Einige Soldaten sind so heftig von Rheumatismus befallen, daß sie kein Glied bewegen können. Die Spitälern sind,

dasjenige auf dem Schloß ausgenommen, nicht zweckmäßig, da die kleinen Räume nicht gut gelüftet und daher leicht zu Spitalkrankheiten Veranlassung geben können. Von den leicht Erkrankten gehen heute 50 nach Berlin ab, unter ihnen ein Husar aus Paderborn, welcher durch Sturz mit dem Pferde an der Schulter verletzt war. Es befinden sich hier an Landsleuten: ein Lütke aus Paderborn, an der Gesichtskrankheit krank, ein Fromme aus Verne, leicht verwundet am linken Fuß, ein Werner aus Alteln, fieberkrank. Es ist für uns schwer, alle Säle, kleine und größere Stuben zu durchsuchen; ein Verzeichniß der Patienten findet sich nirgends angeschlagen. Betttücher, Sacktücher, Socken und Hemde sind hier die bedürftigsten Gegenstände; an allem Andern ist Ueberfluß. Leider fehlt es in den Spitälern vielfach an Geistlichen, welche den Schwestern und leichten Kranken Gelegenheit gebn können, die heil. Messe zu hören, da erstere bis jetzt noch nicht des Sonntags dazu kommen konnten.“

Aus Rendsburg, 18. Februar, schreibt ein Correspondent der Köln. Blätter: Erlauben Sie, daß ich Ihre und Ihrer Leser Aufmerksamkeit von dem Kriegsschauplatz einen Augenblick auf die Lazareth richte, aus denen ich diese Zeilen schreibe. Ich bin nämlich in dem ersten schweren Feldlazareth. Darin liegen in der That sehr, sehr schwer Verwundete; diese schrecklichen Verstimmlungen muß man gesehen haben, beschreiben lassen sie sich nicht. Die Schmerzen scheinen nicht weniger fürchterlich zu sein, so herzerreißend ist ihr Wimmern. Eine große Wohlthat sind die barmherzigen Schwestern (aus der Diözese Paderborn), welche in diesem Lazareth die Pflege übernommen haben und mit unermüdlicher Liebe wahrnehmen, aber auch mit solchem Geschick, daß ihnen das Verbinden der meisten Verwundeten gelingen lassen konnte. Die Zahl der Verwundeten, welche in diesem Lazareth liegen, kann ich noch nicht angeben; es sind Oesterreicher, Ungarn, Polen, Dänen. Freund und Feind wird mit gleicher Liebe gepflegt. Amputationen sind heute mehrere vorgekommen und stehen noch verschiedene bevor; gestorben sind heute drei. An Charpie fehlt es nicht, aber was fehlt, das ist Bettwäsche, Hemden, Halstücher und Strümpfe für die Verwundeten. Dieselben liegen auf Strohsäcken; ein Betttuch ist ein ganz vereinsamer Luxus. So eben besuchte ich das Zimmer, welches den barmherzigen Schwestern, welche nicht Wache haben, zum Schlafzimmer und zugleich am Tage als Speisesaal dient. Ein seltener Anblick begegnete mir da. Der Raum war so enge, daß die Betten paarweise übereinander gestellt waren. In Ermangelung von Stählen hatten sich mehrere Schwestern auf den Boden gelagert, um an diesem ursprünglichen Tische ihr Mahl aus dem allgemeinen Feldkessel zu verzehren. Unter ihren Händen wird das Lazareth bald eine andere Gestalt gewinnen; sie verrichten alle Dienste und Arbeiten, nicht bloß um die Verwundeten zu pflegen, sondern um, was vor allem hier noth thut, Reinlichkeit zu schaffen. Trotz der wenigen Tage, die sie hier sind, haben sie sich die Liebe der Kranken, die Achtung der Offiziere, das Zutrauen der Aerzte erworben. Dem österreichischen Hauptmann v. Noett, der an eine Schwester die Frage richtete, ob sie vor den Schwierigkeiten des Lazarethdienstes nicht zurückbeben, imponirte eine andere Schwester mit einem Griff

an den Rosenkranz an ihrer Seite und mit der Antwort: „Diese Waffe bricht uns überall Bahn!“

Der Edelmann.

Eine wahre Geschichte.

Es war im September des Jahres 1618. Unweit der Stadt Chatillon in Frankreich saß eine Gesellschaft Edelleute in einem Garten beisammen. Die Abendsonne beleuchtete die Wipfel der großen Kastanienbäume, welche ringsum standen und spiegelte sich in dem reichen Waffenschmucke der zechenden Herren. Alle waren sehr heiter und ausgeräumt; die Becher klangen, und hin und wieder mußte ein Harfenspieler, welcher seitwärts unter einer breiten schattigen Linde saß, sein Saitenspiel hören lassen. Es war ein bereits betagter Mann mit weißen Lockenhaaren, doch klang seine Stimme noch voll und rein und er wußte seiner Harfe bald so süße liebliche, bald so ernste wehmuthsvolle Töne zu entlocken, daß die Zecher schwiegen und sinnend dem Gesange lauschten. Als er eben ein Lied geendet hatte, das in süßer, klagender Weise die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens besang, rief ihm ein Edelmann, der zu oberst am Tische saß und als der Reiche und Bornehmste den Ton anzugeben schien, mit lauter Stimme zu: „He! Alter, warum singst Ihr so traurige Weisen? Diese passen nicht zu unserer heiteren Gesellschaft. Singt ein Lied vom Frühling oder vom Wein oder der Liebe, oder was ich noch lieber höre, besingt die Thaten meiner berühmten Ahnen. Alle diese Herren werden es gerne hören, und wer keine Lust dazu hätte, mag indessen einen Gang in's Freie machen, die Luft ist kühl und der Abend heiter.“ Indem der Edelmann das sagte, heftete er den Blick stolz auf einen andern adeligen Herrn, der nicht weit von ihm entfernt saß und leerte seinen silbernen Becher von oben bis unten mit einem Zug aus. Er hatte schon längere Zeit einen Groll auf diesen Mann und wünschte eine Gelegenheit, mit ihm Streit anzufangen. Es gelang. Der andere faßte sich durch diese Worte beleidigt, ein Wortwechsel entspann sich und zuletzt forderten sie sich beide auf den Zweikampf heraus. Sogleich erhob sich die ganze Gesellschaft und anstatt den Streit gütlich beizulegen, behaupteten die übrigen Edelleute, die Beleidigung könne nur durch Blut gesühnt werden und alle gingen in ein Hölzchen, das unweit des Gartens stand. Beide sochten. Der Edelmann, welcher einer der tüchtigsten Kechter unter ihnen war, brachte nach kurzem Kampfe seinem Gegner eine tödliche Wunde bei. Er mußte hinweggetragen werden und nach einer Viertelstunde entfernte sich die Gesellschaft schweigend. Der Wirth leerte nachdenklich den Tisch, der Harfenspieler nahm seine Harfe auf den Rücken und ging weiter.

Auch der Edelmann hatte sein Pferd bestiegen und ritt, seinen Diener hinter sich, durch die weite Ebene seinem Schlosse zu, das einer Festung gleich mit tiefen Laufgräben und spitzen Thürmchen auf einem hohen Felsen stand. Die Dämmerung war bereits angebrochen und eine öde Stille herrschte rings umher. Man vernahm nichts als den Hufschlag der Pferde, und hin und wieder das Bellen eines Hundes aus der Ferne. So sehr der Edelmann an solche Auftritte gewöhnt war, welche leider in jener Zeit so häufig vorkamen, und so wenig er sich ein Gewissen dar-

aus machte, einen Gegner im Zweikampfe zu tödten, so bemächtigte sich doch seiner Seele eine düstere Stimmung, welche durch die Dunkelheit und das Schweigen der Nacht noch gesteigert wurde. „Du hättest,“ sprach er zu sich selbst, „den Streit nicht beginnen sollen, der so blutig endete. Sind er der Opfer nicht schon genug, die von deiner Hand fielen in solchen Kämpfen? Du hättest schweigen sollen!“ Doch dann dachte er wieder an den verhassten Gegner, der ihm schon lange bei seinen Plänen und Absichten im Wege stand, dachte an die mannichfachen Kränkungen, welche er schon früher hatte von ihm erdulden müssen und das Gefühl der Rache überzog das der Reue. Er ritt in den Schloßhof, stieg ab und begab sich zur Ruhe. Doch vermochte er nur wenig zu schlummern, im Traume befand er sich mitten in der lärmenden Gesellschaft, er erblickte die verwundete Gestalt des Gegners und hörte das Lied des alten Spielmanns, der vom Tode und von Vergänglichkeit sang. Oft fuhr er erschrocken vom Lager empor und blickte wild umher, denn er glaubte Gestalten zu sehen.

Allein ringsum war es dunkel und Nacht, und nur die Windfahne drehte sich draußen auf dem Thurme seufzend um.

Mit Anbruch des Tages erhob er sich von seinem Lager und bald darauf meldete der Diener einen Freund, der ihn zu sprechen wünsche. Es war einer der Edelleute, welcher gestern an der Gesellschaft auch Theil genommen hatte und beim stattgehabten Zweikampf gegenwärtig war. Nach dem Morgengruße begann dieser: „Ich bringe schlimme Botschaft. Der Verwundete ist heute Nacht gestorben. Er ließ noch einen Priester rufen, der ihm beistand.“ Der Edelmann blickte ernst und schweigend zur Erde. Der Freund fuhr fort: „Da die Geschichte jedenfalls großes Aufsehen machen wird, denn der Verstorbene war angesehen und mächtig, so ist es mein und der Freunde Rath, daß Ihr Euch, um etwaigen Folgen auszuweichen, eine Zeit lang aus der Gegend entfernt. Geht nach Paris, bis der ganze Handel vergessen ist, dort könnt Ihr Euch am besten zerstreuen, alsdann kehrt nach Guldänsen wieder zurück. Ihr werdet Euch indessen wohl und angenehm in dieser Stadt befinden, denn dort reißt sich Genuß an Genuß und Vergnügen an Vergnügen!“ Der Edelmann erwiderte: „Euer Rath ist gut. Da die Sache nun einmal schon geschehen ist und sich nicht mehr ändern läßt, ist es am besten, zum schlimmen Handel ein gutes Gesicht zu machen. Ich reise heute noch ab.“ Er befohl, sogleich die nöthigen Vorbereitungen zur Reise zu treffen und verließ gegen Abend sein Schloß. Der Freund begleitete ihn eine Strecke Wegs, wünschte ihm alsdann eine glückliche Reise, nach zwei Tagen rollte der Wagen des adeligen Herrn durch die engen Straßen der französischen Hauptstadt. Hier nahm er seine Wohnung in einem der schönsten Paläste und da er große Reichthümer besaß, so stand ihm Alles zu Gebot, was das Leben der großen Welt Angenehmes und Reizendes darzubieten vermag. Auch an Freunden fehlte es nicht, welche mit ihm genossen; es reißte sich Genuß an Genuß und Vergnügen an Vergnügen.

Bald wurde eine Jagdpartie gemacht und bei dem Schalle der Waldbörner und bei dem Gebelle der Hunde und dem Qualen der Parforcepötte hegte die Gesellschaft die Geshirke, bis sie vor Angst und Mattigkeit zusammenbrachen; bald wurde das

Theater und die Oper besucht, um in den langen Winterabenden eine Unterhaltung zu haben; bald mußte ein Spiel, bald ein Ausflug, bald ein glänzender Ball die Stunden ausfüllen. Der Edelmann fühlte auch wirklich Zerstreuung in diesen Vergnügungen, doch nur eine Zeit lang, zuletzt wurden sie ihm gleichgültig, und wenn er zuweilen einsam in seinen reichgeschmückten Gemächern saß, ließ er den Becher perlenden Weines, der vor ihm stand, abstecken, und die leckern Speisen blieben unberührt, und er schaute gerade vor sich hin, als erblicke er Gestalten, die schreckend und drohend vor ihm auf- und niederschwebten. Schnell wandte er seine Augen ab und sah zur Erde. Oder wenn der Kammerdiener in's Gemach trat, fuhr er erschrocken vom weichen sammtnen Polster, auf dem er ruhte, empor; er glaubte sich belauscht in seinem Selbstgespräche.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Breslau. Wie schon berührt, haben die Studirenden katholischen Glaubens an hiesiger Universität, welche beinahe die Hälfte der 889 zählenden Gesamtstudentenschaft bilden, nach vorgängiger Berathung um Anordnung von Vorlesungen über Religionswissenschaft für Kathol. Studirende aller Fakultäten und Einrichtung eines akademischen katholischen Gottesdienstes petitionirt. Beide Anträge sind vollkommen gerechtfertigt. Die beregten Vorlesungen hätten niemals an der Universität fehlen sollen, weil speziell die Candidaten der Philologie und Philosophie verpflichtet sind, eine Religionsprüfung zu bestehen, die nur dann etwas bedeuten kann, wenn dieselben auch wirklich vorher darauf bezügliche Collegia besucht und sich Kenntnisse, welche über das Maß von Schülerweisheit hinausgehen, und einem künftigen höhern Lehrer anstehen, erworben haben. Bisher aber ist wohl das Examen gefällig verlangt, aber den Candidaten nicht die Verpflichtung, bestimmte religionswissenschaftliche Vorlesungen zu hören, auferlegt und auch keine desfallige Professur gegründet worden, so daß jenes Examen öfter auf eine wahrhaft schändliche Unwissenheit in der Religion gestoßen und im Allgemeinen mehr eine Form geblieben ist, was nur zu bedauern. Wenn ein Examinand von den hl. Sakramenten nur noch die Eke zu nennen wußte, so hätte er doch mit Gloria durchfallen und ihm beigebracht werden müssen, daß solcher Idiot im Christenthum vorläufig durchaus unwürdig sei, die Zöglinge katholischer Eltern zu unterrichten. Ob's geschehen? Aber nicht bloß den genannten Fakultätsstudirenden, allen katholischen Studenten muß Gelegenheit geboten werden, die oft dürftigen Kenntnisse aus der Schule zu erweitern und eine höhere religionswissenschaftliche Durchbildung zu gewinnen. Ich denke, die Erscheinungen in der Gegenwart sollten die Nothwendigkeit und Ersprißlichkeit dessen der Staatsbehörde sehr nahe legen. Auch werden an den meisten, namentlich ausländischen Universitäten derartige Vorträge gehalten.

Die Einrichtung eines akademischen Gottesdienstes bedarf kaum einer Empfehlung. Selbstverständlich ist es, daß in der Predigt auf Bildung und Bedürfnis des Studirenden Rücksicht zu nehmen ist, welche nicht mit denen der Gemeinde

dieselben sind. Auch ist von großer Bedeutung, wenn die Studirenden gemeinsam an demselben Gottesdienst theilnehmen und sich gegenseitig ermuntern, aufrichten und erbauen, was jetzt geradezu unmöglich. Sodann ist dies eine Forderung der Gerechtigkeit, da für die protestantische Minderzahl der Studirenden hier seit Jahren ein akademischer Gottesdienst eingelegt und ein Professor mit Rücksicht auf die ihm hierin auferlegte Verpflichtung mit hohem Salär angestellt ist. Die Katholiken sind also auch hierin bisher noch das paritätische Aschenbrödel, was um so empfindlicher, als der bedeutend größte Theil der Universitätsfonds katholische Stiftungsfonds sind, die freilich jetzt nur in verschwindender Kleinheit für katholische Lehrkräfte in Verwendung kommen, wodurch die „Parität“ eine absonderliche Gestalt angenommen. Also Recht von den Kathol. Studirenden, daß sie bezüglich des akademischen Gottesdienstes sich mit der papiernen Parität nicht begnügen wollen. Wir müssen überall energisch darauf dringen, daß die Parität nicht eine Phrase bleibe, sondern eine Wahrheit werde. Der Katholik kann vom Papier nicht leben.

Niswicz. In der Bauernschaft Niswicz bei Cleve starb am 23. Januar eine Dienstmagd, Namens Allegonda Hendricks, in dem seltenen Alter von 102 Jahren. Noch seltener durfte es aber vorkommen, daß man so lange in einem Dienste aushält, wie diese, denn die letzten 66 Jahre ihres Lebens verbrachte sie bei ein und derselben Dienstherrschaft, die ihr auch das Gnadenbrot gegeben.

Steyermärk. In Graz ließ sich ein eistler Stutzer durch einen Photographen abbilden. Das Bild war sehr gut getroffen; der Stutzer aber behauptete, es entspreche seinem Gesicht durchaus nicht, es sei keine richtige Darstellung seiner Züge. Er nahm es nicht an und verweigerte die Bezahlung. Der Photograph, um sich zu rächen, fügte dem Bilde zwei Geselsophren hinzu und stellte es an seinem Schaufenster aus. Die Vorübergehenden erkannten sogleich, wen das Bild vorstellte, und lachten. Bald sprach die ganze Stadt von diesem schönen Bilde und Viele gingen hin, es zu sehen. Als der Stutzer davon hörte, eilte er zu dem Photographen und stellte ihn zur Rede, wie er sein Bild so verunstalten und öffentlich aushängen könne. Er forderte, daß es sogleich entfernt werde. Der Photograph erwiderte: Sie haben ja selbst gesagt, daß es Ihr Bild nicht ist, und hinwegnehmen thue ich es nicht, ich kann meine Bilder ausstellen, wie ich will. Der Stutzer erbot sich, das Bild zu kaufen. Der Photograph überließ es ihm für einen guten Preis.

Aus **Kiebling** wird der „Temesvarer Zeitung“ folgendes schauerliche Verbrechen berichtet: Am 28. v. Mts. früh zwischen drei und vier Uhr hat die Eosbiaer Inassin Regina Grünwald ihre zwei Töchter von elf und sechs Jahren enthauptet; da "dies nicht gleich mit einem Küchenmesser gelingen wollte, so nahm sie ein sogenanntes Fleischhadel und trennte mit diesem die Köpfe vom Rumpfe. Sodann versuchte sie einen Selbstmord. Als man gewaltsam in's Haus drang, fand man die Mutter im Blute gebadet auf der Erde liegen und die Leichen ihrer zwei Kinder in einem zweimeimerigen Fasse eingezwängt. Die Unglückliche war schon seit beinahe einem Jahre geisteskrank; ihre Wunden scheinen nicht tödtlich zu sein.

**** Europa besitzt nicht weniger als 321 Festungen, darunter Frankreich die meisten, nämlich 119; ihm zunächst kommt Spanien mit 41, Oesterreich mit 32, Preußen 28, Italien 16, Holland 16, Belgien 11, Griechenland 11, England 10, Dänemark 8, Rußland 8, Schweden 6, Portugal 6, Baiern 3, Württemberg, Baden, Darmstadt, Luxemburg je 1. Auf Deutschland allein, incl. Deutsch-Oesterreich, kommen 46 Festungen.**

Familien-Nachrichten.

Gestorben. Kreisgerichts-Rath Thurner, Glogau; Verw. Landsch.-Castellan Theresia Pinko, Ratibor; Verw. Hauptm. Wilhelmine v. Bujakowsky, Kosel; Mühlenwerkführer W. Appel, Falkenberg; Bauergutsbes. Jos. Heidler, Poln.-Schweinitz; Gustav v. Frankenberg, Petersdorf; Fr. Oberförster Sophie Erlich, Scheidelwitz; Ksm. J. Jacob, Grottkau.

Anzeige.

Der Unterzeichnete zeigt hiermit an, daß er vom 1. April d. J. ab aufhören wird, das bisher von ihm redigirte Schlesische Kirchenblatt herauszugeben und dafür sich entschlossen hat, ein neues Blatt unter dem Titel: **Neues Schlesisches Kirchenblatt** zu gründen, welches im Verlage der hiesigen Buchhandlung Maruschke & Behrend erscheinen und durch alle königl. Postämter zu dem vierteljährlichen Preise von nur 13½ Sgr. zu beziehen sein wird. Indem er von nun an in diesem ihm allein gehörigen Blatte seine bisherige 12jährige Redaktions-thätigkeit fortzusetzen gedenkt, ersucht er seine bisherigen Leser und Freunde hiermit ergebenst, vom 1. April ab auf dieses neue und billigere Blatt zu abonniren, indem er zugleich verspricht, daß er sich bemühen wird, allen Wünschen und Anforderungen zu entsprechen, welche an ein Schlesisches Kirchenblatt nur immer gemacht werden können. Um Verwechslungen zu vermeiden, wolle man bei Bestellungen und Zuschriften an die Redaktion unter allen Umständen sich der Bezeichnung **Neues Kirchenblatt** bedienen.

Breslau, im März 1864.

Dr. Franz Lorinser,

Kürstlichbischöfl. Consistorial-Rath, Pfarrer von St. Matthias und bisheriger Herausgeber des Schles. Kirchenblattes.

[61]

Für Brustleidende.

Mit entschiedenem, sicherem Erfolge führt sich seit Jahren von Familie zu Familie ein sehr einfaches und nichts weniger als kostspieliges Hausmittel im Publikum ein. Es ist dies das schon allenthalben bekannte

Schaffer'sche Brustmehl.

Wir haben den Verkauf desselben übernommen, weil wir dessen heilsame Wirkung wiederholt durch eigene Erfahrung kennen lernten und empfehlen es namentlich jungen Leuten als wirksames Schutzmittel gegen die mannichfachen Arten von Brustfäulen.

Das Pfund wird mit 7½ Sgr. verkauft und bei dem hinreichenden Genuße von täglich einer Tasse reicht man damit 5—6 Wochen.

Breslau, im Februar 1864.

Handlung Brossot & Weiß,

Neue Sandstraße Nr. 3 u. 17.

[64]

Außer uns verkaufen noch davon:

Herr August Karnasch, Stockgasse Nr. 13.

Herr August Gufinde, Rosenthaler Straße Nr. 4.

Einer Hochwürdigem Geistlichkeit und dem hochgeehrten Publikum erlaube ich mir mein Etablissement als Maler und Staffierer anzuzeigen. Malereien und Staffirung besonders von Altären, Statuen, Stationsbildern u. s. w., Wiederherstellung beschädigter Gold- und Baroque-Rahmen, so wie auch Anfertigung neuer, überhaupt alle in dieses Fach schlagende Arbeiten werden nach Verlangen und zur Zufriedenheit ausgeführt.

Indem ich mich zu geneigten Aufträgen bestens empfehle, verspreche ich eine prompte und billige Bedienung.

[58]

E. Kohlödorffer in Gleiwitz.

Eine Frau in gesehten Jahren, mit guten Zeugnissen versehen, sucht eine Stellung als Wirthschafterin in einem geistlichen Hause.

Das Nähere ist zu erfahren in der Expedition d. Bl. [62]

Ein Mädchen im gesehten Alter, kathol., in der Hauswirthschaft und Küche wohl erfahren, mit guten Zeugnissen versehen, sucht zu Ostern eine passende Stellung in einem soliden Orte. Näheres in der Expedition d. Bl. [63]

Realschüler oder Gymnasiasten finden freundliche Aufnahme in Kupferschmiedstr. Nr. 16, 1 Tr., beim Tuchseer Merfert. [65]

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede-Strasse 35.

Breslauer Börse vom 29. Februar 1864.

Getreide-Preise vom 29. Febr.

Freiw.Staats-Anl. 4½	—	Posener Pfandbr. 3½	—	Schles.neue Lit.B. 4	100½ B.	W. Weizen Schell 53	62—66 Sg.
convert. v. 50 n. 52	4 95 B.	do. do. 4	—	do. Lit. C. . . 4	100½ B.	G. Weizen . . .	52—58—60 .
Preuss. Anl. 1853	4 —	do. do. neue 4	93½ G.	do. Lit. B. . . 3½	—	Roggen . . .	37—39—41 .
Preuss. Anl. 55. 56	4½ 100½ B.	Schles. Pfandbr. 3½	92½ G.	Schles. Rentenbr. 4	97½ G.	Gerste . . .	30—33—37 .
Preuss. Anl. v. 59	5 105½ B.	do. Rustical 4	100½ B.	Posen. Rentenbr. 4	93½ G.	Hafer . . .	25—27—29 .
Präm.-Anl. 1855	3½ 121 B.	do. do. 3½	84½ G.	Oesterr. Nat.-Anl. 5	67½ B.	Erbsen . . .	38—42—47 .
Staats-Schuldsch. 3½	89½ B.	Schles. neue Lit. B. 4	100½ B.	Oesterr. Banknoten	84½ G.	Kartoffeln . . .	Sack 26—36 .

Druck von Robert Mischow in Breslau, Universitätsplatz 16.